



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Franzosen in Madagaskar.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Franzosen in Madagaskar.



ährend die Kolonialpolitik des Ministeriums Ferry in Tonkin nach den neuesten Nachrichten Frankreich einem bedenklichen Kriege mit China nahe gebracht zu haben scheint, hat sie an den Küsten von Madagaskar bis jetzt entschiedene Erfolge aufzuweisen. Nachdem

Admiral Pierre, der Oberbefehlshaber des dort zusammengezogenen französischen Geschwaders, Madischonga, den Haupthafen und die wichtigste Zollstätte der Hovas an der nordwestlichen Seite der Insel, genommen und alle Posten der Eingebornen aus der Stadt und ihrer Umgebung vertrieben hatte, richtete er an die Königin Ranovalo ein Ultimatum, in welchem folgende Punkte die wichtigsten waren: 1. Anerkennung der Verträge von 1840 und 1841, welche Frankreich die Schutzherrschaft über die Stämme der Nordwestküste zusprechen; 2. Zahlung einer Kriegskontribution von anderthalb Millionen Franken; 3. Abänderung der gegen bleibenden Landerwerb gerichteten Gesetze zu Gunsten der französischen Ansiedler. Die Königin lehnte diese Forderungen ab, und der Admiral setzte sich darauf in den Besitz der Hafenstadt Tamatave und der wie diese auf der Ostseite Madagaskars gelegenen befestigten Punkte Tulepo, Mahambo und Tenenive. Die letztern wurden zerstört, und in Tamatave wurde der Belagerungszustand proklamirt. Die Franzosen hatten bei der Einnahme von Tamatave und den zuletzt genannten kleinen Ortschaften keine Verluste. Auch die Hovatruppen scheinen bei der Beschießung keine oder nur geringe erlitten zu haben. In Tamatave waren auf Befehl der Königin nur 200 Mann zurückgeblieben, und diese zogen sich bei den ersten Schüssen der französischen Schiffe zurück, da die Stadt nur von einem kleinen Erdwerke mit drei oder vier Geschützen veralteter Konstruktion verteidigt wird. Weitere Operationen der Franzosen, z. B. nach der Hauptstadt Antananarivo, werden vermutlich unterbleiben; denn diese Hauptstadt Madagaskars liegt über 40 deutsche Meilen von Tamatave im Innern der Insel, der Weg dahin führt über steile Berge, tiefe, steilabfallende Schluchten und dichte Wälder, und bei der Stadt stehen in Schanzen und Engpässen gegen 6000 Hovakrieger, die zum Teil mit Remingtongewehren bewaffnet und tapfer zu kämpfen gewohnt sind. Es wird aber auch nicht nötig sein, sich nach der Residenz der Königin auf den Weg zu machen; denn mit der Besignahme von Madischonga und Tamatave durch die Franzosen ist jenen alle Zufuhr aus Europa abgeschnitten, und überdies bezieht die Hovaregierung den größten Teil ihrer Einnahmen aus den Zöllen, die in jener Hafenstadt zu entrichten und die jetzt von Admiral Pierre mit Beschlag belegt sind. Werden somit die Hovas wahrscheinlich bald genötigt sein, auf die angeführten Forderungen

Grenzboten III. 1883.

Frankreichs einzugehen, und werden die Franzosen dann auch nur in einem schmalen Streifen der Insel Herren sein, so werden sie dann ohne Zweifel die Hauptmacht auf derselben bilden, und wenn wir uns erinnern, wie die Europäer unter halbzivilisirten Völkern um sich zu greifen pflegten, so kann ihre vollständige und ausschließliche Herrschaft über Madagaskar wohl nur eine Frage der Zeit sein.

England wird ihnen dabei schwerlich bald in den Weg treten. Selbstverständlich würde die öffentliche Meinung den Franzosen eine solche stattliche Eroberung nicht gönnen. Aber die Ansichten haben sich in der Sache gegen früher doch einigermaßen geändert. Vor fünfzig Jahren hätte man Befürchtungen wegen der Kapkolonie und selbst Visionen von einer Benützung Madagaskars gegen Britisch-Indien gehabt. Jetzt betrachtet man die Angelegenheit mit größerer Gelassenheit. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, daß die Mehrzahl der englischen Politiker ungefähr folgendermaßen über sie denkt.

Unser Landhunger ist durch reichliche Annexionen gestillt. Wird die Königin Kanovalo entthront oder mediatisirt, so braucht uns das nicht sehr zu Herzen zu gehen. Gibt es doch eine große Reihe von Potentaten, denen von uns ähnliches widerfahren ist. Vielleicht tröstet die gute Dame dann ein Großkordon der Ehrenlegion, den ihr Präsident Grévy verleiht, über ihr Unglück. Mögen die Franzosen sich Madagaskar zu Gemüte ziehen, sie werden uns dann Agypten gönnen, besonders wenn wir ihnen noch Tonkin, Tunis und ein tüchtiges Stück Land am Kongo ihrem Kolonialbesitz einzuverleiben gestatten. Wir denken nicht entfernt daran, uns mit den Franzosen wegen ihrer neuen Manie, die nach überseeischen Eroberungen verlangt, in Streit einzulassen. Es macht ihnen Vergnügen und bringt uns keinen Schaden. Überdies läuft es ja bei uns auf dasselbe hinaus wie bei unsern verehrten Nachbarn drüben, nur der Weg zum Gewinn von Kolonien ist ein verschiedener. Die Franzosen verfahren dabei mit Vorbedacht, mit Berechnung, planmäßig; der Staat ist bei ihnen der erste Unternehmer. Bei uns ist's der Kaufmann. Dieser erscheint als Bahnbrecher an fernen Küsten, zunächst nur in der Absicht, Rattun oder Eisenwaaren, Messer, Sägen, alte Flinten u. dergl. zu verkaufen und für den Erlös Indigo, Opium, Thee, Palmöl, Elfenbein u. dergl. einzuhandeln. Erst nach Jahren verwandelt sich die Handelsniederlassung in ein politisches Gebilde, das sich fortwährend vergrößert. Der Händler wird zum Herrscher, der Krieg führt und für den Heimatsstaat Eroberungen macht, die Faktorei zum mächtigen Kolonialstaat. Die ursprünglichen englischen Ansiedler in Ostindien hatten nur die Absicht, für ihre Prinzipale in London, Liverpool oder Birmingham vorteilhafte Verkäufe und Einkäufe zu bewerkstelligen, von einem großen morgenländischen Reiche ließen sie sich nichts träumen. Indes glich die individuelle Thatkraft des britischen Volkes den Mangel an Vorbedacht aus, wir stolperten nicht selten und thaten Mißgriffe, arbeiteten aber unverdrossen weiter, bis, zunächst in grober,

unbeholfener Gestalt, das größte Reich fertig wurde, das jemals das Schwert zustande gebracht hatte. Auch unsere jetzige Stellung in Ägypten ist nicht das Ergebnis überlegter, planvoller Politik. Die Franzosen sind sich der Laufbahn, zu der sie sich berufen glauben, mehr bewußt, aber ihre Absicht, Annam zu erobern, wird sie, obwohl sie recht wohl ausführbar ist, sofort zu Nachbarn eines mächtigen Großstaats machen. Wir hatten in Indien niemals mit einer Macht zu thun, die an Ausdehnung, Bevölkerung, Gesittung und Hilfsquellen mit China zu vergleichen gewesen wäre. Der Großmogul in Delhi war eine verrottete Souveränität, man hatte mit kriegerischen Nationen zu kämpfen, aber die Verschiedenheit der Rassen und Religionen setzte uns in den Stand, heute den Feind von gestern zum Bundesgenossen gegen einen neuen Gegner zu gewinnen. Wären alle Bewohner Indiens ein Volk unter einer einzigen Regierung gewesen, so hätten wir keinen Erfolg hoffen dürfen, und hätten wir je eine Großmacht neben uns gehabt, so würden uns unsere Siege teuer zu stehen gekommen sein. Mit Frankreich steht die Sache in Tonkin anders. Man wird dort immer genötigt sein, eine starke Besatzung und zahlreiche Schiffe zu halten, auch wenn China sich nicht unmittelbar einmischt, sondern nur das Räuberwesen begünstigt. Das Klima wird viele Leute hinraffen, der Handel wird die Kosten der Eroberung nicht bezahlen, die Vorstellungen der Franzosen von Kolonisation beschränken sich auf Soldaten, welche die Trikolore aufpflanzen, eine Anzahl von Beamten, ein paar Kaufleute, die sich nach den Pariser Boulevards zurücksehnen, und auf ein paar Duzend Kommiss, die gleichfalls an starkem Heimweh krankten. Aber freilich ist „Sieg“ ein wohlklingendes Wort, und besonders nach Sedan willkommen. Ob es nun den Tunesen, den Tonkinesen oder den Hovas gilt, es thut immer gut, zu hören, daß der Franzose zu kämpfen und zu siegen verstehe, und ein großes Kolonialreich war immer ein entzückender Gedanke. Selbst als Nelson die französische Flotte von den Meeren weggefegt hatte, begriff Napoleon noch nicht, warum er keine Kolonien hatte, und warum England Frankreich auf jedem Markte der Welt schlug.

Die Geschichte zeigt aber, daß sich der Gang der Dinge nicht durch politische Pläne und Vorkehrungen eine andre Bahn anweisen läßt als die von der Natur gegebne. Wir sahen uns bei dem Ringen nach Herrschaft in fremden Weltteilen anfangs keineswegs durch die Umstände begünstigt. Wir machten uns zu spät auf den Weg. Die Holländer und Portugiesen waren uns im Südosten voraus, die Spanier im Westen, die Franzosen hatten in Indien Fuß gefaßt und träumten von einem französischen Orientreiche, während Clive noch am Pult eines Komptoirs saß. Wo sind unsere damaligen Nebenbuhler jetzt! Die Landkarte zeigt ein paar Punkte als Reliquien ihres einstigen Unternehmungsgeistes und ihrer militärischen Tüchtigkeit. Wir aber haben die größte Republik der Welt und eines der prächtigsten Reiche Asiens gegründet. Diese Gestaltungen sind aber nicht durch Zufall oder durch kluge Berechnung entstanden, sondern

gewissen Instinkten und Fähigkeiten des angelsächsischen Volkes entspringen. Es ist allerdings wahr, wir haben uns die Zuneigung unsrer Vetter im Westen für lange Zeit entfremdet, und wir haben uns niemals die Liebe unsrer keltischen Landsleute daheim zu erwerben gewußt. Wenn aber unser Einfluß, unser Interesse und unsre Sprache fast in allen überseeischen Ländern herrschen, wenn wir dort allenthalben kaufen und verkaufen, pflanzen, säen und ernten, erforschen, kämpfen, befehren und belehren, vor allem aber Profit einstreichen, so ist das vielleicht Bestimmung des Schicksals, gewiß aber Folge unsrer Arbeitskraft, unsrer Ausdauer und unsrer kaufmännischen Anschlägigkeit, nicht aber Resultat politischer Weisheit und Überlegung, kurz nichts Gemachtes und Erdachtes, sondern etwas naturgemäß Gewordenes.

Kann Frankreich das Kolonialreich, welches nach der bisherigen Erfahrung nur durch die harte Arbeit von Leuten zu bauen ist, die bereit sind, ihr halbes Leben in den Mühen und Entbehrungen und in der Vereinsamung eines freiwilligen Exils zu verbringen, durch Dekrete schaffen, so wollen wir nicht neidisch darüber grollen. Die Thatsachen werden ja bald sprechen. Inzwischen aber mögen die Franzosen nicht vergessen, daß eine Zeit kommen kann, wo es einer französischen Regierung außerordentlich schwer fallen würde, angesichts einer europäischen Krisis ihren Gewinnst jenseits der Meere festzuhalten.

So etwa jetzt die englische Meinung. Indem wir nun nach Madagaskar zurückkehren, geben wir zunächst genauer als in früheren Aufsätzen die Thatsachen an, auf welche die Franzosen die Ansprüche gründen, die sie jetzt dort geltend zu machen versuchen, um noch einige interessante Notizen über die von ihnen besetzten Orte folgen zu lassen.

Schon in den ersten Jahren des vierzehnten Jahrhunderts besuchten Schiffer aus Dieppe in der Normandie wiederholt die Küsten von Madagaskar. Aber erst Richelieu befahl (1642) die offizielle Besitznahme der Insel von Seiten Frankreichs. Die Société de l'Orient erhielt das Privilegium, sich in Madagaskar niederzulassen, dort Ansiedelungen anzulegen und den Handel mit der Bevölkerung zu eröffnen. Ludwig der Bierzehnte bestätigte 1643, was sein Vater befohlen hatte. Der Agent der genannten Gesellschaft landete zuerst in Manfiata; da jedoch das Küstenfieber die französischen Ansiedler dezimirte, so wurde die Niederlassung auf die Halbinsel von Tholangar verlegt, wo man auf einer Hochebene, welche die Rhede beherrschte, das Fort Dauphin anlegte. Dem ersten Agenten Bronis folgte 1648 ein gewisser Glacourt. Aber der Ansiedlungsversuch mißlang infolge der schlechten Ausführung der Direktoren, sowie der Uneinigkeit der Kolonisten und ihrer abscheulichen Behandlung der Eingebornen so vollständig, daß die Kolonie nach wenigen Jahren aufgegeben werden mußte. 1664 nahm Colbert den Gedanken einer ostindischen Gesellschaft wieder auf, und das Edikt, welches dieselbe konzessionirte, verlieh der neuen Gründung die Rechte unbeschränkter Gerechtigkeitspflege, Herrschaft und Souveränität über

alle Länder, welche sie entdecken und erobern würde. Der Befehlshaber des Geschwaders, welches 1669 in das indische Meer abging, nahm die Weisung mit, alle Vorteile wahrzunehmen, die man aus bereits okkupirten Punkten ziehen könne, und sich nach neuen günstigen Örtlichkeiten umzusehen. Der Versuch Colberts mißglückte gleichfalls. 1672 mekelten die Eingebornen alle Franzosen nieder, die sich zur Mitternachtmesse in der Kirche vom Fort Dauphin versammelt hatten. Ludwig der Vierzehnte konnte in dieser Zeit keine Flotte nach Madagaskar schicken, um aber das Recht Frankreichs nicht fallen zu lassen, erklärte vier Erlasse des geheimen Rates (einer vom Juni 1686, einer vom Mai 1719, einer vom Juli 1720 und ein letzter vom Juni 1721) Madagaskar für eine französische Besitzung. Die Nationalbibliothek zu Paris besitzt eine Karte von Madagaskar aus dem Jahre 1731, welche jetzt in der Revue Scientifique veröffentlicht worden ist. Auf derselben ist die ganze Ostküste zwischen den Buchten von Antongil und St. Augustin als „unter den Regierungen Ludwigs des Dreizehnten und Ludwigs des Vierzehnten Frankreich unterworfen und tributpflichtig“ bezeichnet. Die Franzosen hatten damals nach dieser Karte Niederlassungen in Fort Dauphin, Manfiata, Ambule, Manambudre, Manangara, Matatane, Mananzari, Andevurante, Tamatave, Foulepointe, Tenerive, Pointe a Larrée, Tintingue, Mananhara, Porte-Choiseuil und Marosse. Zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts besaßen sie davon nur noch Foulepointe und Tamatave, und diese wurden im Februar 1811 von den Engländern angegriffen und zerstört. Im März 1817 wurden die Niederlassungen an der Ostküste wieder in Besitz genommen, 1818 St. Marie und Tintingue, 1819 Manfiata und Fort Dauphin, aber nur St. Marie erhielt sich.

1841 erstreckte sich der französische Einfluß noch auf einen großen Teil der Ostküste Madagaskars. In diesem Jahre trat die Königin der Sakalawas, Tsumeka, durch einen mit dem Korvettenkapitän Dehemme und dem Marinehauptmann Passot abgeschlossenen Vertrag an Frankreich die Inseln Koffi Bé und Koffi Kumba, sowie alle Souveränitätsrechte ab, die sie auf der Nordostküste der Insel bis zum Kap Vincent besaß. Durch Vertrag vom Juni desselben Jahres übertrug Tsimiario, der König der Ankara, seine Rechte auf die Insel Koffi Mitsiu und den Norden Madagaskars auf den König Ludwig Philipp. Diese Traktate wurden endlich vervollständigt durch den vom 24. Juli 1861, durch welche Laymerize, der König der Tullear, den Franzosen alle seine Besitzungen bis zum rechten Ufer des Flusses Angulabe abtrat, und so betrachteten jene sich jetzt als die Herren, und zwar als die einzigen Herren, aller Küstenstriche Madagaskars.

Tamatave ist nach dem Progrès Français (Nr. 26, vom 1. Juli d. J.), dem wir diese Notizen auszugsweise entnehmen, keine Stadt, sondern nur ein großes Dorf von 4- bis 5000 Einwohnern, unter denen sich etwa ein Duzend Europäer befinden. Die ziemlich weit auseinander liegenden Hütten der Ein-

geborenen bilden zwei oder drei gerade Straßen, die sich auf einer sandigen Landzunge hinziehen, und an deren südlichem Ende die Wohnungen der europäischen Kaufleute liegen. Jene Hütten sind von Holz oder Bambus erbaut und mit Gras oder Baumblättern gedeckt. Sie enthalten nur ein einziges Gemach. Die Häuser der Reichen sind geräumiger, aber nicht viel besser ausgestattet. Das Fort oder die Batterie des Ortes befindet sich im Norden, etwa 300 Meter von der See, und hat kreisrunde Gestalt. Es ist mit einer Bastion gekrönt. Der Graben ist durch den Sand geführt und nicht gemauert, die Thore sind verfallen, das Ganze kann kaum als Festungswerk gelten. Die Nachbarschaft zeigt kleine Gehölze, aber weder Gärten noch Getreidefelder; denn die ganze Gegend ist eine dürre Sandfläche. Tamatave führt Reis und Ochsen aus, der Export von Rühen ist unter der jetzigen Königin von der Regierung verboten worden.

Madischonga liegt an der vortrefflichen und sehr breiten Bucht von Bombetok. Die Ufer dieser Bai sind anmutig und vielgestaltig, nach Südosten hin ist die Küste niedrig und mit einer reichen Vegetation bedeckt, die am Rande mit den Dolben des Leuchterbaumes geschmückt ist. Im Westen ziehen sich Hügelketten von mäßiger Höhe hin, die oben bewaldet und vom Fuße an bis gegen die Mitte hin kahl sind. Die Stadt oder das Dorf Madischonga liegt im Norden der Bucht auf einer kleinen Anhöhe und hat 70 bis 80 Häuser oder Hütten. Sie ist mit einer Palissadenbefestigung umgeben, der sich im Süden eine Mauer anschließt. Außerdem wird sie im Südwesten durch eine kleine Bastion und im Nordwesten durch ein kreisrundes Fort verteidigt, welches ungefähr 900 Meter vom Thore der Stadt liegt und den Eingang in den Fluß beherrscht, der von der Hauptstadt herabkommt. Die letztere wird von hier aus in sechzehn Tagereisen erreicht.

„Es giebt niemand, der nicht bedauert, in Madagaskar eine brillante Kolonie zu finden,“ sagt sehr charakteristisch die *Encyclopédie méthodique*. „Wollte doch Frankreich Leute hinschicken unter einem selbstlosen, thätigen, humanen, friedfertigen Führer, der nichts erstrebte als die Ehre, eine solche Kolonie gegründet zu haben. Man würde dann bald eine Stadt sich erheben sehen gleich der auf dem Kap der guten Hoffnung.“ Wir haben oben gesagt, was für Leute dazu gehören würden, aber es scheint, daß solche unter den Franzosen selten oder garnicht vorhanden sind, und so ist kaum eine Verwirklichung dieser Voraussetzung zu hoffen.

